

Jean Paul's
literarischer Nachlaß.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's
s ä m m t l i c h e W e r k e.

LXIII.

Dreizehnte Lieferung.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

S n h a l t.

Ueber das Studium der Philosophie auf Schul-	
ten. 1779	5
Etwas über den Menschen. 1781	17
Vergleichung des Atheismus mit dem Fanatism . . .	43
Abgerissene Gedanken über den großen Mann. 1781 .	47
Die vorherbestimmte Harmonie und das System des	
Influrus haben die nemlichen Schwierigkeiten. 1790	48
Etwas über Leibnizens Monadologie. 1781 . . .	52
Es gibt weder eine eigennützige Liebe noch eine Selbst-	
liebe, sondern nur eigennützige Handlungen. 1790	
(nebst einem kritischen Anhang)	54
Physische Note über den Bitteraal	60
Antikritik	70
Postskript am Morgen	75
Von der Dankbarkeit	—
Philosophische Untersuchungen. 1790 — 1800 .	79
Erziehungs=Allerlei. 1811	124
Reisen der Kinder	133
Bemerkungen über uns närrische Menschen.	
1793 — 1797	141
Eigenes	143
Allgemeines	146

VI

Autoren	S. 164
Geselliges Verhalten	165
Männer und Weiber	174
Liebe	182
Erziehung	187
Briefe an den Pfarrer Vogel in Rehau nach: maß in Arzberg 1781 — 1802	189

Ueber das Studium der Philo=
sophie auf Schulen.

1779.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Se an Paul schrieb nachfolgende Abhandlung als Höfer Pri-
maner in seinem sechzehnten Jahre. Bedarf ihre Aufnahme in
diese Sammlung einer Rechtfertigung, so möge der wohlwollende
Leser sie in der Voraussetzung finden, daß Jedermann gern einen
geliebten Menschen in die Jahre seiner Entwicklung verfolgt und
die spätre Leistung mit dem frühern Versprechen vergleicht.

Nach Stand und Würden allerseits
höchst= hoch= und werthgeschätzte
Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studirende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich oder zum wenigsten unnütz sei. Damit sie doch von ihrer Meinung einen Grund angeben können, bringen sie vor: deswegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnöthigen Grübeleien anfülle und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere zum Theil scheinbare, zum Theil völlig unrichtige Gründe sind im Stande, Manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintansetzt und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urtheilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurtheil sei. Die Philosophie ist eine Wissenschaft, die nicht in so geringer Zeit erlernt werden kann: ja, ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, wozu unser

ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihr einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf die Akademie die sie entweder gar nicht, oder doch bloß dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe gewöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versetzt. Wollen sie demnach nicht zurückbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitätszeit um ein Großes verlängern, oder sich besonders anstrengen und andre Theile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber Wenige lange auf der Universität bleiben können und doch Keiner seine Hauptwissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite legen kann, so kommt er nicht weit in dieser und auch nicht weit genug in den übrigen Theilen. Dann kann er also wohl sagen, daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht, daß der Nutzen für ihn daraus groß gewesen sei.

Ich hielt es daher für nicht unschicklich, wenn ich es unternähme, dieser Meinung zuwider grade das Gegentheil zu beweisen und so viel das geringe Maß meiner Kräfte es zuläßet, darzuthun,

„daß derjenige, welcher die Philosophie
„schon früh, aber recht treibt, in seinen an-
„dern Wissenschaften einen größern Fort-
„gang habe.“

Nie würd' ich mich, höchst hoch, und werthgeschätzte Anwesende, vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnt haben, wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingelößet hätte, daß Sie auch meine Fehler mit Großmuth übersehen und bei meiner Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glücklichen Fortgang in seinen übrigen Studien zu Wege bringen, so wird es freilich nicht jede Art und Weise, sie zu treiben, bewirken. Ich will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach meinem Urtheil die Philosophie zwar früh, aber recht treiben soll.

Die erste Einschränkung ist diese: Wenn man behauptet, ein Schüler soll sich derselben früh widmen, so meint man hiemit keineswegs, daß er die Sprachen und andre Wissenschaften verabsäumen oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dieß würde weit gefehlt sein. Die Sprachen vernachlässigen und sich bloß mit der Philosophie abgeben hieße wider die Ordnung der Natur handeln, wider den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtniß eher seine Kraft äußert und sich eher gebrauchen läßt, als die Beurtheilungskraft angewendet werden kann. Daher sind ohne allen Zweifel, wenn auch keine andern Gründe da wären, die jungen Jahre der Studirenden von jeher zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimmt gewesen. Die Sprachen also soll er keinesweges verabsäumen, sonst würde er das Schicksal derjenigen haben, die eben diesen Weg schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, allerlei Irthümer ausgebreitet und bittere Streitigkeiten veranlaßt haben. Von andern Wissenschaften gilt dasselbe. Der Studirende kann ja nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftigt sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher ohne auszusetzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studirens sein, wenn er so viele andre nützliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie mit zu Grunde gelegt werden sollen oder die ihr zur Größe helfen, ja ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verabsäumen

wollte. Philosophie ist ja an und für sich selbst nicht zu reichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studirt werden, so versteht sich's von selbst, daß nicht die Zeit der zu großen Jugend gemeint sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie gewendet sein. Denn wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das Anhalten, die Geduld einer Wahrheit lange nachzuspüren, eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig, als wahr und zuverlässig sein und überall würde er auf Hindernisse stoßen, die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne das Nöthige vorausgesetzt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ja, wenn ich seine Jugend voraussetze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kann. Und wenn er noch in den Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so große Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewiß, er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers zuziehen, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben nicht wieder heben ließe.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasjenige Alter nicht machen können, in welchem, wenn wir auf die

Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, die Schüler der obersten Klassen sind. Vergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen und zu schließen.

Um gut darin fortzukommen, halt' ich für nöthig, daß sie vors erste sich um eine Enzyklopädie der Philosophie bekümmern: ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsätze aus allen Theilen der Philosophie sich bekannt machen und ihrem Gedächtniß nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken ihrem Verstande einverleiben. Dazu aber werden sie gelangen, wenn sie erstlich die in der Schule dazu ausgesetzten Stunden mit aller Genauigkeit besuchen und alles dasjenige beobachten, was erforderlich ist, wenn sie recht viel Nutzen daraus schöpfen wollen, als z. B. Vorbereitung, die nirgend so nöthig ist, als hier. Die philosophischen Bücher sind nicht so leicht, wie ein historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen und die Art des Vortrags, der bei den Philosophen nicht jederzeit geschmückt ist, tragen alle dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Kommt man nun unvorbereitet dazu, so rauschet das Gesagte vor den Ohren vorbei und wird nur halb verstanden, da hingegen eine gehörige Vorbereitung dem Schüler die schwereren Dinge schon im Voraus bekannt macht. In den öffentlichen Lektionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, theils um den zusammenhängenden Vortrag zu fassen, theils auch um etwas über diejenigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurückgekommen, so ist es ihm sehr nöthig, eine Wiederholung desselben anzustellen und nicht nur das durchgegangene Stück noch einmal sich vorzuhalten, sondern auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtniß zu bringen. Denn dadurch wird

er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht bloß einzelner Theile bewußt zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wohl eine Enzyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in der zukünftigen Zeit gebrauchen kann. Nun muß er aber auch sein Gemüth an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen, durch welche er grade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophieren im Stande sein wird. Er muß sich also an eine beständig muntre Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkommt, gleichsam von Neuem betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige Schlüsse sieht, daß er das Aeußerliche, das Nichtwesentliche absondert und nur auf das Aecht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dieß muß er auch in den Dingen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, nur um dadurch seinen Geist auszubilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprach-Regeln abstrahieren, sondern indem er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers bald die Art und Weise zu schließen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Ueberdieß muß er sich mit dem größten Eifer bemühen, unparteiisch zu sein, sich gern von Jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehn, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner Partei, sage ich, muß er blindlings folgen; Wahrheit muß ihm über alles gehn und so muß er sich gewöhnen, daß, wenn er auch etwas eine Zeit lang sich auf eine unrechte Art vorgestellt hätte und nun bessere

Gründe vorkommen, die ein Anderes beweisen, er nicht hartnäckig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gern fahren lasse und dem danke, der ihm etwas Besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich, wie vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefaßt, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch nunmehr, daß nichts anderes mehr möglich sei. Ist es noch dazu etwas Neues, von dem Gewöhnlichen Abweichendes, so nehmen sie es um so lieber an. Hiemit machen sie es denn so, wie ein junger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun, als daß er fleißig Acht hätte, und zusähe und merkte, was ihm der Meister sagte; allein er fängt schon an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er nur die Theile kennt, die er noch zu lernen hat. So in der Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsätze gefaßt habe, so kann er allerdings sodann seine Kenntniß durch Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nöthig, daß er vorsichtig verfare und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Läßt er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nicht anders, als der, welcher griechisch lernen will, auch schon die Declinationen und Konjugationen gefaßt hat, auch vielleicht einige Verse aus dem Neuen Testament exponieren kann, aber nun schon anfängt, die Varianten in den alten Autoren zu sammeln und zu beurtheilen. Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an größere Werke wagen und die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich

dünkt, es sei nicht mehr zu zweifeln, daß ein junger Mensch, der so verfährt, die Philosophie nicht auf die unrechte Art treibe und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glücklich in seinem Studiren fortkommen werde.

Dies wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen sein. Seine Denkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird Niemand leugnen können. Die meisten in der Philosophie vorkommenden Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derjenige nun, der sich mit derselben beschäftigt, muß nothwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; diese werden nach psychologischen Gesetzen, dadurch erhöht; denn jede Aeußerung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Aeußerungen geschickt, ja geschickter, als sie vorher war; eben so, wie, wenn ein Körper, der einen Stoß oder Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinen Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das Vorzüglichste bei Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierin seine Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Derjenige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgibt, lernt eine gewisse Geduld und Anhaltbarkeit, eine und dieselbe Sache auf verschiedenen Seiten zu betrachten, z. B. behufs der Definition. Das ihr eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definition weder zu eng mache, d. h. Hauptmerkmale der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern Dingen zukommen, angebe. Diese Geduld muß nun aber in Erlernung andrer Wissenschaften auf vielfache Weise

nützen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders, als mit Geduld, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit hervorgegraben oder aus der Ferne herbeigeht werden können.

Hierzu aber wird sich Niemand besser schicken, als derjenige, der sich an solche Anhaltbarkeit im Denken schon durch frühes Philosophiren gewöhnt hat. —

Noch mehr. Durch die Philosophie bekommt der Jüngling bald eine größere Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dadurch wird er sich gewöhnen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweise klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er hört oder liest, wird er ungesprüft annehmen (wobei ich voraussetze, daß er das Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat). Wie sicher wird er, von wahrer Philosophie geleitet, auf dem Pfade der Wahrheit einhergehen! Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben, die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen und den Unglauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er nothwendig glücklich in seinem Studiren durch die Philosophie werden.

Ferner, wenn ein Studirender nicht bei den bloßen Worten eines Cicero, Plato und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher auf Schulen erklärt werden, stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat, so ist für ihn kein fruchtbarer Mittel sie zu verstehen, als die Kenntniß der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behülflich sein. Er wird sich an eine Bestimmtheit des Ausdrucks an eine Auswahl der Worte gewöhnen; er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht; wahr sei, oder nicht. Noch größer wird der Nutzen der Philosophie wenn er sich auf die hohe

Schule begibt. In allen Wissenschaften ist er durch sie schon einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nützlich sei.

Der Theolog, der sich früh schon der Philosophie gewidmet, kann über alle Gegenstände der Theologie leichter mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Was das theologische System betrifft, so wird er nicht sogleich weder dem Orthodoxen noch dem Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe beider abgewogen hat. Er wird nicht bloß umändern und reformieren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet und überliefert haben. Ferner, einen Deisten oder Zweifler wird Niemand ohne Philosophie widerlegen und sein Glaubenssystem wird Niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner vertheidigen können, als ein Philosoph.

Die Philosophie ist auch dem nützlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird akkurater das Recht sprechen, die verwirrten Fälle glücklicher auseinander setzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdecken, die Wege, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, mehr wissen, und die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, weit tüchtiger sein. Gewisse Theile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten, z. B. das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabt werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Theil der Philosophie und wer diese treibt, hat schon einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernt oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, wird mit Hülfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kennt-

niß aus, er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und umgekehrt. Es sind ferner Theile derselben, die ganz philosophisch behandelt sein wollen und die ein ewiges Gewebe von unnützen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwickelt würden. Die Physiologie gehört hieher. Derjenige Arzt wird endlich weniger Fehlschlüsse in der Diagnose machen und scharfsinniger Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. — Und sollte nicht derjenige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine große Erleichterung und Hülfe verschaffen? Ja wol! Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrücken und den Zweck derselben nicht verfehlen will, der wird's gewiß mit Hülfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proportionierte kann gewiß der, der Philosophie und Gefühl hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesem geben kann nur — der Philosoph. Dieß beweisen die Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelssohn u. m. a.

Aus diesem wenigen läßt sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften nothwendig und nützlich sei, und daß derjenige Studirende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glücklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

Ein so großer Nutzen sollte demnach jeden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenkt, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitfreund reicht — wer bedenkt, wie

vollkommen er sich durch sie macht, — wie alle Kräfte des Geistes durch sie erhöht, veredelt und verfeinert werden und wieviel Schritte er durch sie schon weiter ist, wenn er sich andern Wissenschaften nähert — wenn er bedenkt, wieviel hurtiger er dann in denselben fortgehen könne — wer dieses bedenkt und dennoch sie fliehen würde, der müßte sich den Vorwurf machen, sehr unweise zu handeln. Und gesetzt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergößen verschaffte, in dessen übereistem Herzen kein Funke Wahrheitsliebe mehr glimmte — gesetzt er wäre gegen dieses alles unempfindlich, so wird ihn doch sein eigener Vortheil bewegen, die Philosophie, die verehrungswürdigste der Wissenschaften, zu treiben.

Etwas über den Menschen.

1781.

Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn. Sobald sich unsre Sinne öffnen, so reißt jeder Gegenstand uns aus uns selbst heraus; wir verlassen uns und kehren nicht eher wieder zurück, als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder bis sich unsre Sinne schließen, um auf immer nicht mehr zu empfinden — — das heißt unbildlich: wir beschäftigen uns mit allen Dingen, nur mit uns selbst nicht.

In allen Wissenschaften giebt's Gelehrte; allein die Menschenwissenschaft hat keine: wir erspähen den Weg, den der Komet nimmt, welcher in tausend Jahren einmal sichtbar wird; aber wir kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den Sieg über unsre Vernunft erhält — wir lernen den Unsinn auswendig, den ein modernes Blatt der Vergessenheit entrisen hat, um der Nothwendigkeit auszuweichen, mit unsern eignen Vorstellungen bekannt zu werden; wir halten ein Insekt, eine Jahrzahl, eine Sylbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns selbst, und schätzen es für nöthiger, Fremdlinge in uns, als außer uns zu sein. Vielleicht drückt uns die Eigenliebe die Augen zu, daß wir uns nicht sehen, wie wir sind, vielleicht hielt man das für eine unnöthige Sache, was weder Ruhm noch Geld einträgt; vielleicht besitzen wir wohl deßwegen so wenig Sachkenntniß, weil

wir schon so viele zu haben glauben. Unfre eigne Unbegreiflichkeit würde unfre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hinderniß der Menschenkenntniß wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und räthselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unfre Urtheile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Sage, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist böß; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böße Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen.

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unfre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel und jener beweist unsern Vorzug vor den Thieren. Unserer Größe fehlt nichts, als die Kenntniß derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die Vortrefflichkeit Deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte

Näheheit Deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird Dich lehren, Dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr Deine bewundernswürdigen oder Deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr Deinen Verstand, oder Dein Herz schildern.

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deswegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, diese Geheimnisse zu enträthseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. — Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt; er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begibt sich in seine eigne. In seinem untheilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er bloß fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Geseze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesange in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er

sich wirken, denken, empfinden, wollen, also sich selbst. — Er kennt das Haus, das er bewohnt; er hat seinen Körper in alle seine Theile aufgelöst, jede Muskel bemerkt, die Größe der Blutkügelchen bestimmt und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Boerhave's, Garve's, Tissot's hat. Er wägt das Feuer, zerlegt den Lichtstrahl, ruft den Donner vom Himmel herab, analysirt das Wesen der Metalle und erforscht jede Zusammensetzung der Körper. Ungeachtet diese täuschend verschiedene Gestalten, Gewächse, Thiere mit ihrer Mannichfaltigkeit sein Auge verwirren, so weiß er doch dieses Chaos in seinem Kopfe zu ordnen, und für jeden Erdstrich seine Pflanzen, seine Thiere, seine Produkte; für jedes Geschöpf seine Lebensart und für jede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtniß, befaßt es mit seiner Einbildungskraft; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schließt seine Wißbegierde in zu enge Grenzen ein: er will auch die Wohnungen größerer Wesen kennen lernen. Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitem Erden, nähert sich dem Glanz herrlicher Sonnen, wandelt mit Bewohnern fernerer Welten. Seine kurz-sichtigen Augen hindern ihn wenig. Er mißt die Größe dessen, was er nicht sieht, und bestimmt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdeckt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe. Er zählt die Muskeln an dem Wurme, kennt die Bewohner des Wassertropfens, entdeckt den Lebenslauf des Thierchens auf dem Sonnenstaubchen. —

Der Mensch ist groß, weil er diese Welt, er ist noch größer, weil er ihren Schöpfer kennt. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht, das ist der Schöpfer dem Menschen, der ihn anbetet. Die Güte des Unend-